

DIE ORCHIDEEN
AMERIKA UND NIETZSCHKE
Kulturbund e.V. in Thüringen
Jürgen Fischer

„Gemäß den § 20a und § 20b des Parteiengesetzes DDR in Verbindung mit der Anlage II Kapitel II Sachgebiet A Abschnitt III d des Einigungsvertrages unterliegt das Vermögen des Kulturbundes der DDR, welches am 7. Oktober 1989 vorhanden war bzw. an dessen Stelle getreten ist, der treuhänderischen Verwaltung durch die Treuhandanstalt, da es sich bei dem Kulturbund um eine Massenorganisation im Sinne der genannten Vorschriften handelte. Zum Vermögen des Kulturbundes zählen zum Stichtag auch die in der Anlage I genannten volkseigenen Immobilien, deren im Grundbuch eingetragener Rechtsträger er war... Sämtliche aufgrund der Rechtsträgerschaft einstmals bestehenden Nutzungsrechte sind mit Inkrafttreten des Einigungsvertrages... erloschen.

Ab dem 15. Dezember 1991 wird dem Kulturbund e.V. die weitere Nutzung (aller) Räumlichkeiten ohne mietvertragliche Rechtsgrundlage untersagt... Für den Fall, daß die Objekte trotz... fehlenden Mietvertrages nicht bis zum 1. Januar 1992 geräumt sind, wird hiermit die Durchsetzung dieser Verpflichtung im Weg des unmittelbaren Zwanges ... angedroht. Die sofortige Durchsetzung der getroffenen Anordnungen, insbesondere auch die sofortige Durchsetzung der Räumung ist erforderlich, um eine ordnungsgemäße treuhänderische Verwaltung durch die Treuhandanstalt zu gewährleisten und zu verhindern, daß durch die weitere unentgeltliche Nutzung der Objekte die durch anderweitige Vermietung erzielbaren Erträge endgültig verloren gehen. Im Auftrag Dr. Dierdorf“.

Die Lage des Thüringer Kulturbundes war im Herbst 1990 sehr kompliziert, als sich der „Kulturbund e.V.“ als Rechtsnachfolger des „Kulturbundes der DDR“ gründete. Er war aus der Zusammenlegung der drei Bezirksverbände Erfurt, Gera und Suhl entstanden und hatte auch die Regionen mit einbezogen, die aus anderen ehemaligen Bezirken der DDR zum Land Thüringen hinzukamen. Das Programm war, „daß sich der Landesverband Thüringen des Kulturbund e.V. in programmatischer Weise zu dem Thema „geistig-kulturelle Identität Thüringens“ artikuliert.“

Ein Landesvorstand, geführt von dem Erfurter Pharmakologen Prof. Dr. Knut-Olaf Hausteine, dem außerdem u.a. der in Gotha lebende Schriftsteller Hans Cibulka, der Kulturwissenschaftler Prof. Alfred Erk aus Meiningen und die Erfurter Kulturamtsleiterin Dr. Jutta Lindemann angehörten, war angetreten, um gute Traditionen des Bundes fortzuführen bzw. wieder aufzunehmen und den Verein demokratisch zu strukturieren.

Damit aber begannen schon die Schwierigkeiten: Seit seiner Gründung im Jahre 1945 wurden in die übergeordneten Leitungen auf Bezirks- und Landesebene vor allem Repräsentanten des öffentlichen Kulturlebens, Kulturpolitiker und namhafte Künstler gewählt, die programmatisch und im Verbund mit den jeweiligen Geschäftsstellen anleitend auf die untergliederten Verbandsstrukturen wirken sollten. Das war in der DDR damit verbunden, daß diesen Leitungen aus Kulturbundmitteln und staatlichen Zuweisungen hinreichend Geld zur Verfügung stand, um Projekte zu finanzieren und die Klubs, Orts-, Fach- und Interessengruppen bei der Realisierung von Vorhaben zu unterstützen, die im Einklang mit den Programmen und Beschlüssen der übergeordneten Leitungen standen.

Mit der Vereinigung Deutschlands trat zunächst akuter Geldmangel ein: Das aus der DDR-Vergangenheit stammende Kulturbund-Vermögen wurde unter die Verwaltung der Treuhandanstalt gestellt und damit faktisch - zumindest vorübergehend - beschlagnahmt. Staatliche Finanzhilfen gab es nicht mehr; der Verbleib einer Anschubfinanzierung durch das Bundesinnenministerium, das der weiteren kulturellen Arbeit und der demokratischen Erneuerung des Kulturbundes dienen sollte und mehrere hunderttausend DM betrug, ist unklar. Die Berliner Bundesgeschäftsstelle sagt, die Summe werde von der Treuhandanstalt zurückgehalten, die verantwortlichen Mitarbeiter im Direktorat Sondervermögen streiten dies ab. - In Thüringen jedenfalls ist nichts davon angekommen und so blieben die Maßgaben des neuen Landesvorstandes mehr oder weniger im Bereich der frommen Wünsche.

Parallel dazu vollzog sich ein Prozeß grundlegender Veränderungen in der Mitgliederstruktur: Einzelmitglieder oder ganze Gruppen, die sich nur notgedrungen dem Kulturbund der DDR angeschlossen hatten, weil sie sich für ihre Freizeitinteressen nicht unabhängig zusammenschließen konnten, verließen den Kulturbund, sobald sich ihnen die Möglichkeit bot, eigene Vereine zu gründen. Andere glaubten - wie die Ortsgruppe in Großbreitenbach - mit der Umbenennung in einen unabhängigen „Verein der Natur- und Heimatfreunde“, die Belastung abzuwälzen, die sich aus der Zuordnung des Kulturbundes zum Parteiengesetz ergab.

Gruppen lösten sich auf, verursacht meist durch personelle Auseinandersetzungen und Streitigkeiten oder durch den Verlust von „Rechtsträgerobjekten“, in denen die Kulturbundgruppierungen bis dahin kostenlos arbeiten konnten. Andernorts fand sich nach dem fast vollständigen Abbau der angestellten Mitarbeiter in den Geschäftsstellen niemand, der ehrenamtlich Vorstands- oder Geschäftsstellenarbeit übernehmen wollte - wie gegenwärtig in Bad Langensalza, wo sowohl Mitglieder als auch die örtliche Kulturverwaltung interessiert sind, Kulturbund-Initiativen mit zu tragen bzw. zu fördern, wo sich aber niemand findet, der sich „den Hut aufsetzt“. Einige Formationen des Kulturbundes, z.B. in Mühlhausen, haben sich mit dem betonten Anspruch auf Selbständigkeit vom Landesverband losgesagt, dabei aber ihre örtlich begründete Kulturbund-Identität betont und beibehalten.

In diesem Umfeld änderte sich auch die Organisationsstruktur der verbliebenen Zusammenschlüsse: Gemäß dem föderalen Prinzip bundesdeutscher Kulturpolitik, das vor allen Dingen den Kommunen weitgehende Autonomie in kulturellen Angelegenheiten bringt, wurden die Kulturbundgruppen vom Landesvorstand aufgefordert, sich als örtliche Vereine registrieren zu lassen und ihre Tätigkeit innerhalb des Gefüges eines kommunalen Kulturlebens zu definieren.

Das hatte mehrerlei Folgen: Zum einen erwies sich der Kulturbund dort als lebensfähig, wo aktive Bürger wirkten, die sich für ein kulturelles Leben engagierten, das der Interessenlage der Einwohner entsprach. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist der Kulturbund in der kleinen Stadt Gehren. Die Ortsgruppe hat ca. 200 Mitglieder und der Vorsitzende, Richard Martin, kann mit einer stattlichen Pressemappe aufwarten, in der die Rede von zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen, Ausstellungen, Wanderungen und anderen Aktivitäten ist. Es existieren fünf Arbeits- und Interessengemeinschaften, darunter ein Mal- und Zeichenzirkel und der „Gehrener Bachkreis“, der sich - von Pfarrer i.R. Hans-Dieter Scheibe geleitet- insbesondere mit der Biografie und dem Wirken von Johann Michael Bach, dem Schwiegervater von Johann Sebastian Bach, beschäftigt, der im 17. Jahrhundert in Gehren geboren wurde. Bemerkenswert an der Arbeit des Gehrener Kulturbundes ist, daß wie bei den Schlosspark - und Heimatfesten oder den Theaterfahrten nach Rudolstadt die gesamte Ortsbevölkerung angesprochen und in die Projekte einbezogen ist. - Ähnliche Wirkungsformen haben Kulturbundgruppen u.a. in Rudolstadt, Gotha, Piesau oder Sömmerda.

In größeren Orten, in denen mittlerweile mehrere Vereine existieren, die sich z.T. sehr speziellen Bereichen des kulturellen Lebens zuwenden, wie Kunst[^], Literatur- oder Musikvereine, multikulturelle Zentren und ähnliche, sind hier und da Verbände städtischer Kulturvereine entstanden, in denen sich - wie in Jena - der Kulturbund als eigenständige Organisationsform aufgelöst hat, personell aber in den neuen Strukturen weiterwirkt, oder es ist gerade eine starke Kulturbundorganisation wie in Sömmerda, die federführend auf die Gründung eines solchen Verbandes hingewirkt hat.

Ausschlaggebend ist in jedem Falle, welche Kräfte in den jeweiligen Ortsvereinen wirken, welche Akzeptanz ihre Programme bei der Bevölkerung finden und wie sich die Zusammenarbeit mit anderen örtlichen Kulturvereinen und mit den Stadtverwaltungen gestaltet. Vor diesem Hintergrund gibt es sehr offensive Entwicklungen, aber auch noch Gruppen, die in zirkelhafter Abgeschlossenheit vor sich hindümpeln, an zunehmender Vergreisung leiden und in der Kulturszene ihrer Umgebung keine Rolle spielen.

In einer besonderen Situation befinden sich jene Kulturbund-Vereine, die noch über „Rechtsträger“ - oder Eigentumsobjekte des Kulturbundes aus der DDR-Vergangenheit verfügen. Sie sitzen auf einem Pulverfaß besonderer Art. Alle diese Räume stehen - wie bereits gesagt - unter treuhänderischer Verwaltung. Das zuständige Direktorat Sondervermögen, Abt. Massenorganisationen beauftragte 1991 die Suhler Filiale der Grundstücks- und Immobilienverwaltung Lochner G.m.b.H. mit der „marktwirtschaftlichen Verwertung“ dieser Gebäude im Lande Thüringen. Von einer ehemaligen SED-Funktionärin naßforsch geleitet, erschienen also umgehend deren Mitarbeiter, um meist dreistellige Mietbeträge für Klub- und Veranstaltungsräume einzutreiben und Angestellte des Kulturbundes mit Entlassung zu bedrohen, wenn sie sich nicht der Verwaltung der obskuren Firma unterstellten.

Dieses Vorgehen wurde verschiedenenorts von den herrschenden Kommunalpolitikern mit dem Argument unterstützt, daß der Kulturbund keine besseren Arbeitsbedingungen haben dürfe, als andere Kulturvereine. Die Erkenntnis, daß letztere mit ihrer Gründung in der Regel erst einmal bei Null begannen und die „Gleichheit“ nicht dadurch hergestellt wurde, daß Lösungen einer gemeinschaftlichen kulturellen Nutzung ehemaliger Kulturbundobjekte gefunden, sondern daß der Kulturbund auch nur auf dieses Null-Niveau reduziert wurde, verblaßte vor dem Stolz, ein Stück DDR erfolgreich „abgewickelt“ zu haben. In zahlreichen ehemaligen kulturellen Begegnungsstätten sind heute Banken, Firmen, Verwaltungen eingezogen. Für das kulturelle Leben sind sie auf Dauer verloren, in Weimar etwa, oder in Saalfeld.

Gute Lösungen wurden manchmal dort gefunden, wo die Häuser schon vor ihrer Nutzung durch den Kulturbund kommunales Eigentum waren, nun an die Städte zurück gegeben wurden und nicht zu Verwaltungsämtern umstrukturiert oder für privatwirtschaftlichen Gebrauch veräußert, sondern durch Ratsbeschlüsse weiterer kultureller Nutzung zugeführt wurden, häufig mit dem ansässigen Kulturbund als Betreiber oder als gleichberechtigter geförderter Mieter wie in Rudolstadt.

Aber einige Objekte werden noch immer vom Kulturbund betrieben. Das markanteste Beispiel ist das Klub- und Vereinshaus in Suhl. Es ist nach dem Kriege als ehemaliger Firmenbesitz der Waffenfabrik Sauer auch nach heutigem Verständnis rechtskräftig enteignet worden und der Kulturbund Suhl realisiert dort ein reichhaltiges, offensives und attraktives Veranstaltungsangebot, häufig in Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen. Es reicht von amerikanischen Kulturtagen über ein kreatives Programm für arbeitslose Frauen bis zur Präsentation streitbarer Gegenwartsliteratur.

Sieben Fach- und Interessengruppen und die Betreuung von drei Ortsgruppen gehören zum Programm des Sühler Kulturbundes, acht andere Kulturvereine nutzen kostenlos die Veranstaltungsräume des Hauses, ständige Kooperationsbeziehungen bestehen zu fünf weiteren kulturellen Einrichtungen. Im Gebäude selbst sind noch das EnviroNet-Projekt der EG und das Umwelt-Center Suhl, offizielle Beratungsstelle der EG, untergebracht. Eine kostenlose Übertragung des Hauses an einen Stadtverband soziokultureller Vereine würde die eingangs zitierte Klausel in der Anlage II, Kapitel II, Sachgebiet A, Abschnitt III d des Einigungsvertrages ermöglichen, in der es heißt: Vermögen der Parteien und Massenorganisationen der DDR sei an die früher Berechtigten oder deren Rechtsnachfolger zurückzugeben. „Soweit dies nicht möglich ist, ist das Vermögen zugunsten gemeinnütziger Zwecke ... zu verwenden“.

Aber die Stadt zuckt die Schultern und ist an einer Übernahme des Hauses als städtisches Klub- und Vereinshaus, das vom Stadtverband betrieben werden könnte, nicht interessiert. Und die zuständigen Mitarbeiter der Treuhandanstalt zucken die Achsel, ihr Auftrag sei die gewinnbringende Veräußerung nicht rückgabefähiger Immobilien und nicht die Zuständigkeit für kulturelle Bürgerinteressen in einer Südhüringer Kleinstadt. Wen interessieren schon arbeitslose Frauen oder - häufig wohl auch arbeitslose - Literaturfreunde; und wenn schon, muß es denn ausgerechnet die Sauer-Villa sein, ein ausrangierter Container tut's vielleicht auch.

Auch in Nordhausen und Gera existieren noch Kulturbundhäuser, die als Treffs von Fach- und Interessengruppen sowie Vereinen und als Orte öffentlicher Veranstaltungen genutzt werden. Die Programme und Konzepte sind qualitativ und quantitativ unterschiedlich und obgleich sie alle wichtige Stätten des kulturellen Lebens, wesentliche Teile der kulturellen Infra-Struktur ihrer Gemeinden sind, schwebt über ihnen das Damoklesschwert der Liquidation.

Über all dem geriet der 1990 gewählte Landesvorstand in die Krise. Er war angetreten, um mit dem persönlichen Renommé seiner Mitglieder anregend und programmatisch auf die Entwicklung der Kultur in Thüringen einzuwirken und wurde fast ausschließlich bedrängt durch die Probleme der organisatorischen Veränderungen, finanziellen Nöten und Streitigkeiten mit der Treuhandanstalt, die die Vorstandssitzungen mit Klagen, einstweiligen Verfügungen und Anordnungen befaßte. Als schließlich das Geld tatsächlich ausging und die leitenden Mitarbeiter der Landesgeschäftsstelle den Kulturbund verließen, resignierten fast alle Leitungsmitglieder und standen für Neuwahlen nicht mehr zur Verfügung.

Dahinter verbarg sich aber noch ein anderes Problem, das mit der Frage verbunden war, welche Funktion ein Landesverband mit seinen Organen denn eigentlich haben sollte, wenn sich die Vereinsarbeit auf örtlicher Ebene vollzog und wenn sich der Nutzen eines Landesverbandes nicht auf Fragen der anerkannten Gemeinnützigkeit und des Versicherungsschutzes reduzieren sollte. Diese Frage blieb auch nach der Landesversammlung 1992 ziemlich offen. Die einzelnen Ortsvereine hatten zwar für den Erhalt des Landesverbandes plädiert und einen Vorstand unter Klaus Böhmert, Verwaltungsdirektor des Museums Schloß Friedenstein in Gotha und langjähriges engagiertes Kulturbundmitglied im Bereich Natur und Umwelt gewählt, aber es wurden auch viel Zweifel und Skepsis geäußert.

Der neue Vorstand versteht sich dabei eher als eine Art Arbeitsausschuß. Er sieht seine Aufgabe vor allem darin, den programmatischen Gründungsgedanken eines „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ für gegenwärtige Verhältnisse zur Grundlage der Arbeit zu machen, die Kontakte zwischen den Gruppierungen des Kulturbundes wieder zu verstärken und neue Kräfte hinzu zu gewinnen.

Ein wichtiger Stabilisator in dieser Entwicklung ist der Bereich „Natur und Umwelt“. Traditionell eine der wichtigsten Säulen des Kulturbundes, ist durch sein Wirken der Landesverband anerkannter Naturschutzverband nach §29 des Bundesnaturschutzgesetzes. Auch nach 1989 haben seine Mitglieder zahlreiche konkrete Projekte realisiert, sei es die Anlage eines Gartenteils „Thüringer Heilkräuter“ im

Rennsteiggarten Oberhof oder Aufforstungsarbeiten im Naturschutzgebiet Rüdigsdorf, Pflegemaßnahmen in den 20 geschützten Landschaftsteilen mit Orchideenvorkommen im Kreis Rudolstadt, Vogelschutzmaßnahmen im Gebiet Berga-Kelbra, allein 1992 waren es über 30 derartiger Vorhaben.

Ein beim Landesvorstand etablierter Sprecherrat ist bemüht, die Aktivitäten der einzelnen Gruppen - soweit erforderlich - zu koordinieren, im Zusammenwirken mit seinen 23 Gutachtern, die in elf Orten tätig sind, staatlich anerkannte Gutachten für Bebauungspläne und andere Erfordernisse zu erarbeiten bzw. zu vermitteln und gegenüber den zuständigen Behörden auf Orts- und Landesebene Gesprächspartner in Natur- und Umweltfragen zu sein.

Insbesondere in den ländlichen Ortsgruppen liegt die Stärke des Kulturbundes in dieser Beziehung darin, daß er eben nicht nur die speziellen naturschützerischen Interessen einer umweltbewußten Klientel anspricht, sondern innerhalb eines sehr vielfältigen kulturellen Lebens die aktive Beziehung zum heimatlichen Lebensraum als integrierte Seite kulturvollen Verhaltens versteht. Praktisch bedeutet das, daß sich in diesen Ortsgruppen das Heimatfest, das plain air zur Landschaftsmalerei, die Wanderung durch die heimatliche Umgebung und die Pflege von Biotopen, Maßnahmen zum Artenschutz und die Markierung von Wanderwegen sowie der Kampf gegen Gefahren für den natürlichen Lebensraum zu einem einheitlichen Kulturverhalten verschmelzen.

Aus dieser Haltung heraus entstand lange vor 1989 der Rennsteiggarten in Oberhof, in dem die Mitglieder der umliegenden Ortsgruppen in tausenden unbezahlter Arbeitsstunden eine in Europa einmalige Schauanlage für alpine Flora geschaffen haben. - Auch dieses Objekt steht unter treuhänderischer Verwaltung. Und die Borniertheit und Profilierungssucht einiger politischer Kräfte, die die Nach-Wende aus ihrem Blockparteiendasein an die Macht gespült hat, scheut auch hier nicht davor zurück, Leistungen zu negieren und - koste es, was es wolle - alles auszutilgen, was in irgendeiner Form vor dem 3. Oktober 1990 entstanden ist, muß man doch seine eigene Geburtsstunde, die mit diesem Datum zusammenfällt und keine Vergangenheit kennt, rechtfertigen. Dies ist z.B. aus einem Brief ersichtlich, den die Suhler CDU-Bundestagsabgeordnete Nolte im Januar diesen Jahres an die zuständige Landrätin geschrieben hat, sie möge unter allen Umständen dafür Sorge tragen, daß weder der Kulturbund noch eine seiner Nachfolgeorganisationen Eigentümer des Rennsteiggartens werde. - Kultur? Kulturelle Identität, die als gelebtes Leben immer auch Kontinuität hat, sind keine Themen, wenn es darum geht, populistische Effekte zu erzielen.

Da aber ist der Punkt: „Kultur muß als Entwicklungsprozeß aller Menschen begriffen werden. Ihr Inhalt ist die Entwicklung der Fähigkeit jedes einzelnen, sich im Kontext seiner Lebensbedingungen jene Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Überlieferten und jene Gebrauchswerte aus seiner gegenwärtigen Umwelt anzueignen, mit deren Hilfe er alle seine Bedürfnisse und Interessen befriedigt, die dann jeweils seine eigene Kultur ausmachen - bezogen auf das ganze Leben, in das die unmittelbare, alltägliche Lebensweise, der Arbeitsplatz und die Arbeit genauso einbezogen sind wie die Entfaltung des Genußlebens und der ästhetischen Bedürfnisse.“, schrieb der prominente Kulturpolitiker Hilmar Hoffmann schon 1979.

Aus ähnlichen Gedanken heraus entstand in den Monaten der Wende - zunächst außerhalb des Kulturbundes - die Idee eines „Europäischen Kulturzentrums in Thüringen“. Die Idee basierte zunächst auf einem Veranstaltungskonzept, welches vielfältige Formen - Theater, bildende Kunst, Musik, Literatur, Vorträge und Gesprächsrunden - umfaßte, die aufeinander bezogen waren und über den Beziehungsreichtum menschlicher Erlebnisfähigkeit Möglichkeiten der Kommunikation über eigene und fremde Erfahrungen, Denkweisen, Lebensweisen bot.

Die DDR existierte noch, als in „Vaclav-Havel-Tagen“ an den Städtischen Bühnen Erfurt das Angebot unterbreitet wurde, der Dramatik und dem Denken eines Mannes zu begegnen, der für einige wenige seit Jahren von großer Bedeutung für die eigenen Ideale war, in der DDR aber zu jenem Kreis von Intellektuellen gehörte, über die das Verdikt des Feindlichen verhängt war. - Im 1. Halbjahr 1991 folgten osteuropäische Theatertage und die 1. Tage der jüdischen Kultur, bereits in Zusammenarbeit mit dem Landesverband des Kulturbundes, was neue Möglichkeiten der inhaltlichen Gestaltung und der öffentlichen Wirkung mit sich brachte. Und als an den Städtischen Bühnen Erfurt endgültig kein Interesse mehr an der Fortführung dieser Konzeption bestand, gründete sich das „Europäische Kulturzentrum in Thüringen“ innerhalb des Kulturbund e.V., Landesverband Thüringen als autonome Projektgruppe.

Inzwischen haben über 200 öffentliche Veranstaltungen mit mehr als 20.000 Besuchern stattgefunden, 25 Ausstellungen - zumeist mit Werken der bildenden Kunst - wurden organisiert... Die Finanzierung erfolgte ausschließlich über Projektfördermittel, Spenden und Einnahmen aus Eintrittskarten. Der Grundgedanke des „Europäischen Kulturzentrums in Thüringen“ ist tragfähig: uns Deutsche über die kulturelle Kommunikation die Einheit und die Brüche des gelebten Lebens erfahrbar zu machen, es in Beziehung zu setzen zur Entdeckung neuer, unbekannter Welten und Denkweisen; Thüringen - die eigene Heimat - als eine lebendige, zukunftsorientierte Region in Europa mitzugestalten und sich einzubringen in ein *ganzes* Europa - weltoffen, inter-kulturell, unabhängig.

Zum Teil mehrwöchige Projekte, die von ausländischen Kulturtagen - USA und Mexiko, Österreich und China, Italien und Finnland... - über die Begegnung mit Hölderlin und Nietzsche bis zu Gesprächsrunden zur jüngeren deutschen Geschichte reichen, Konzerte von Rock und Jazz über die Klassik bis zu den Experimenten von John Cage fanden statt, international bedeutende Schriftsteller, Philosophen, Schauspieler, Musiker aus mehr als 20 Ländern waren zu Gast; Minister waren Schirmherren von Projekten und Gesprächspartner...

Und über all dem hat sich das Verständnis vom „Kulturbund“ differenziert, vertieft, modifiziert. Das betrifft vor allem die betonte Hinwendung zum Gründungsgedanken, der darauf gerichtet war, über parteipolitische und weltanschauliche Grenzen hinaus diejenigen zusammenzuführen, deren Ziel ein demokratisches Deutschland war, welches vor allem auch über die geistige Auseinandersetzung, über das - in einem weiten Sinne verstandene - kulturelle Erleben, über eine kommunikative Haltung gegenüber dem Unbekannten und Fremden lebt. - Aber 1993 ist nicht 1945. Andere soziale, politische und kulturelle Bedingungen erfordern neue Ideen, neue Inhalte, neue Wege - und: neue Kräfte.

Der „Kulturbund“ ist eine Idee, ein sich stets wandelnder Zusammenschluß von Menschen, die aus einem umfassenden Kulturverständnis heraus sich einmischen wollen in die Gestaltung einer Thüringer, einer deutschen, einer europäischen Zukunft. Bei aller Sachlichkeit, die dieser Weg erfordert, bei aller gebotenen Nüchternheit, die die Tatsache gebietet, daß der Kulturbund „Kulturbund“ bleibt, was das Bekenntnis zu sich selbst und die stete Bereitschaft zur kritischen Auseinandersetzung mit sich und der eigenen Vergangenheit einschließt, möge aber auch jener Satz zukünftig inspirierend wirken, der als Motto über der Nietzsche-Werkstatt des „Europäischen Kulturzentrums“ stand: „Ihr müßt noch Chaos in euch tragen, um einen tanzenden Stern zu gebären.“

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft I/ 5 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>